



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : Roman : (neunte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Direktoren und Prokuristen überlassen, nur nicht die Refustionierung von Wirtschaft und Kultur.

Die Unternehmerqualitäten, die das freie Geschäft hochgezüchtet hat, lassen sich sehr wohl auf Gebiete übersetzen und fruchtbar anwenden, die der eigentlichen wirtschaftlichen Tätigkeit ursprünglich fremd sind. Nirgends ist die Methode der „Praktik“, das System des zielgemäßen, mittellentsprechenden praktischen Handels folgerichtiger durchgebildet worden als in der Führung großer Geschäfte. Unternehmer sein, heißt nicht sein Metier verstehen, sondern gemeinsame Arbeit organisieren können. An unpraktischen Versuchen wohlmeinender, aber geschäftsfremden Projektenmacher haben wir genug und übergenug; wir brauchen Geschäftsleute!

Der Bedarf ist dringend. Wir registrieren die Nachfrage und warten des Angebots.



## Die Heze von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Neunte Fortsetzung)

Heller Sonnenschein lag über den Bergen und auf einem blauen See, der umgeben von Wald, geheimnisvoll zu schlummern schien. Ein stolzer Bau spiegelte sich in dem klaren Wasser, und eine Glocke läutete.

Abt Placidus stand vor den Reitern und streckte die Hand aus zum Segen. Dann verbeugte er sich vor dem Herzog Hans Adolf, der vom Pferde stieg und seinen Gruß eben so förmlich erwiderte. Und ehe Heilwig noch alles in sich aufgenommen hatte, rief eine Stimme ihren Namen, und sie glitt eilig aus dem Sattel.

„Herr Vater!“

Der Staatsrat von Sehestedt berührte flüchtig die Stirn seiner Tochter mit den Lippen.

„Es ist ein übel Ding, mit Frauenzimmern zu reisen, man hat nur Angst und viele Sorgen um sie!“

„Aber dann ist es doch schön, sie wiederzufinden!“ rief Heilwig, ihre Bewegung mit einem Lächeln beherrschend, und der hochgewachsene Mann wandte sich an den Abt, der neben ihm stand.

„Ihr seht, Hochwürdigster, daß meiner Tochter in diesem Lande das Mundwerk nicht vergangen ist. Sie war auch in guter Gesellschaft,“ setzte er stolz hinzu. „Einer unserer Herzöge hat sich ihrer liebevoll angenommen, und ein Vetter unseres Namens gleicherweise.“

„Aber es ist doch gut, daß Vater und Tochter wieder beisammen sind!“ meinte der Abt, und Herr von Sehestedt widersprach nicht. Er war ein älterer Mann mit klugem Diplomaten Gesicht und kühler Haltung. Man durfte ihm nicht ansehen, wieviele angstvolle Stunden das Verschwinden seiner Tochter ihm bereitet hatte. Und alles, was sie erlebt hatte, wußte er auch noch nicht. Nun führte er sie in ein kleines Holzhäuschen, das die Benediktiner für ihn und Heilwig dicht neben dem Kloster errichtet hatten.

„Für mich war es eigentlich nicht nötig,“ sagte er, als er Heilwig in den kleinen Bau brachte, der von draußen einfach, im Innern aber ganz behaglich war. „Der Abt würde mir schon weiter Gastfreundschaft gewährt haben, aber es darf kein Weib über die Schwelle des Klosters, und allein kann ich dich doch hier nicht hausen lassen.“

„Es tut mir leid, Herr Vater, Euch soviel Umstände zu machen,“ begann Heilwig, aber der Staatsrat unterbrach sie.

„Wir wollen nicht darüber reden. Außerdem wohnt Herzog Hans Adolf im Kloster, und für den einen Welfen ist auch Quartier bestellt worden. Da ist es ganz gut, nicht allzunah bei den Herren zu sein. Man hat mehr Freiheit und kann sich ungestört ein Urteil bilden.“

„Ich muß Euch noch von meinen Schicksalen berichten,“ sagte Heilwig. Schon aber klopfte es an die Tür des Hauses und Jostias stand vor ihr. Er begrüßte seinen Oheim in aller Höflichkeit, wandte sich dann aber gleich an Heilwig.

„Verzeiht, Base, daß ich so bei Euch eindringe, aber Seine Gnaden sagt, daß Ihr von einem Loch in der Mauer sprachtet, durch das Ihr damals aus Mayen entwichet. Wollet kurz sagen, wo es sich ungefähr befindet — morgen wollen wir auf die Franzosen losgehen und sie jagen. Doch sie haben die Tore höllisch verrammelt, und wenn dieses Loch noch da ist, so könnten wir sie am Ende überraschen!“

Heilwig war heiß geworden und ihre Augen blitzten.

„Wollet gestatten, daß ich morgen mit euch reite! Ganz genau kann ich es nicht sagen, woher ich aus der Stadt kam. Es war dunkel, und wenn auch der Mond schien —“

„Ihr wollt mit?“ Jostias machte große Augen. „Liebwerte Base, ich glaube nicht, daß dies geht. Es sei denn, Ihr hieltet Euch in der Nähe von Hans Adolf. Er ist kugelfest, wie Ihr wißt, und wer neben ihm reitet, wird auch manchmal verschont. Aber —“

„Meine Tochter scheint hier absonderliche Gedanken empfangen zu haben!“ sagte der Staatsrat mit gerunzelter Stirn. „Sie wird bleiben, wo es sich für ihren Stand gehört und nicht mit in das Getümmel kommen.“

„Aber sie muß uns das Loch in der Mauer weisen!“ sagte Jostias gutmütig. Er sah einen flehenden Ausdruck in Heilwigs Gesicht, der ihm ans Herz ging. „Ihr müßt wissen, Herr, daß die Franzosen oft eine Schar von Damen mit sich nehmen, die die Bataille aus der Ferne betrachten und weiblich Vergnügen daran finden. Und sollte dies Loch noch da sein, könnte es manchem braven Soldaten das Leben schenken.“

„Sie werden es lange zugeflücht haben!“ rief Sehestedt ungeduldig.

„Vielleicht nicht, Herr Vater, da ich mich entsinne, daß es hinter einem Vorsprung war, und dick mit Efeu umspinnen, so daß man es eigentlich nur vom Gärtlein aus sehen konnte. Wie ich mich durchgedrängt hatte und das Loch noch einmal sehen wollte, konnte ich es nicht mehr erblicken.“

„Und wer half dir da hinaus?“

„Der Junker von Wiltberg.“

„Der Wiltberg? Derselbe, den die Mayener nun eingekerkert haben und vielleicht verbrennen wollen?“

Der Staatsrat fragte, und Heilwig wurde blaß wie der Tod.

„Herr Vater, wie wißt Ihr dies und ist es keine Lüge?“

„Ich erfuhr es vom Abt, und der Herzog wird es auch wissen. Er ist der Zauberei beschuldigt, und diese Leute darf man nicht am Leben lassen!“

„Er hat mir das Leben gerettet, mir, die ich als Heze in Mayens Turm saß und wohl ein elendes Schicksal erlitten hätte, wenn er nicht Mitleid mit mir empfunden. Er brachte mich in seinen Garten und half mir hinaus. Herr Vater, dem Junker darf kein Leid geschehen und Ihr müßt ihm helfen!“

„Welch eine wunderbare Historie!“ rief Herr von Sehestedt, während sich Jostias räusperte. Diese Sache gefiel ihm durchaus nicht, und seinetwegen konnte der rheinische Junker sein Lebenlang im Turm sitzen, aber daß seine Base weinte und daß ihre feinen Nasenflügel vor Erregung zitterten, fand er rührend. Er war bereit, alles zu tun, daß sie wieder ruhig wurde.

„Ich meine, gestrenger Herr Oheim, daß die Jungfrau ganz recht tut, dem Junker zu helfen, wenn es angeht. Die Franzosen, wie ich schon sagte, nehmen ihre Frauenzimmer mit in den Kampf, warum sollen wir es auch nicht tun?“

„Weil wir Männer sind und keine Affen!“ rief der Staatsrat scharf. „Laßt die Franzen tun, was sie wollen, Ihr seid Holsteiner und habt andere Manieren. Meine Tochter wird nicht mitreiten, wenn es eine Bataille gibt — sie bleibt hier und Ihr könnt ihr nachher berichten. Das Loch in der Mauer müßt Ihr allein finden.“

Er machte eine so entschiedene Bewegung, daß sich der Junker mit einer stummen Verbeugung zurückzog. Im ganzen mußte er dem Oheim recht geben, daß es Besseres für das Frauenzimmer gab, als sich die Kugeln um die Ohren fliegen zu lassen. Aber zugleich kam ihm der Gedanke, daß der gestrenge Herr Oheim wohl kein sehr bequemer Schwiegervater sein würde, und er seufzte

unwillkürlich. Vergaß es aber im nächsten Augenblick, da ihn Herzog Hans Adolf rufen ließ und ihm mittheilte, daß er sich bereit halten sollte, in wenigen Stunden mit ihm auf Mayen zu reiten.

Heilwig war allein in ihrem Holzhäuschen. Der Vater hatte sie gleich verlassen, weil ein Bote mit Briefen aus dem Dänenreich eintraf und er die Schreiben lesen mußte. Die Politik ging nun einmal über die Familie — Heilwig wußte es lange und sie war gewöhnt, sich darein zu finden.

Heute aber ging sie unruhig in ihrem kleinen Reich hin und her, das die Benediktiner mit freundlicher Sorgfalt für sie zurechtgemacht hatten. Von einfacher Arbeit waren die Stühle und der Tisch, dieser aber trug eine buntgewirkte Decke und auf den Stühlen lagen Polster. In einem kleinen Nebengemach lagen Felle und Decken, dort sollte sie schlafen, während für ihren Vater noch ein besonderes Zimmer eingerichtet war. Nun sah sie aus dem Schiebfensterchen. Silber glänzte das Wasser des Sees, auf den die Mittagssonne schien, und in den grünen Wipfeln der Buchen gurrten die Wildtauben. Als Heilwig Buchen und See in Gemeinschaft sah, dachte sie an Holstein, wo sie so oft durch den Buchenwald geritten war und ihr Pferd aus irgendeinem blauen See hatte trinken lassen. Wie fröhlich war sie damals gewesen, wie sorgenlos! Und jetzt klopfte ihr Herz vor Kummer und Trauer.

Ein Laienbruder trat ein und brachte ihr eine Schale mit Suppe, einen gebratenen Vogel und eine Kanne mit Wein. Es war ein freundlicher, älterer Mann, mit verarbeiteten Händen und klaren, blauen Augen.

„Möge es der Jungfrau gut munden!“ sagte er. „Unser Bruder Küchenmeister versteht seine Sach, wenn wir Gäste haben, loben sie ihn immer!“

„Ihr habt oft Gäste?“

„Es geht schon an!“ Bruder Basilio lachte ein wenig. „Die Herren Ritter holen sich oft eine Mahlzeit bei uns, und seine Gnaden der Kurfürst kommt regelmäßig zweimal im Jahr. Da heißt es, die Reputation zu retten!“

Er stellte einen silbernen Teller, Löffel und Gabel von gleichem Metall auf den Tisch und Heilwig nahm sich zusammen und bewunderte die feine Arbeit der Geräte. Bruder Basilio war auch ganz stolz.

„Wir haben diese Sachen einstmals von einer Fürstin erhalten, die unserem Herrn Abt zu Dank verpflichtet war. Noch mehr haben wir von dieser Art — heute wird es gezeigt, wenn die Herren Fürsten bei uns tafeln. Alles Gaben der Liebe! Und unsere Reliquien solltet Ihr sehen!“ fuhr er fort. „Wir haben ein Marienbild, das noch kürzlich ein Wunder verrichtete, sowie einen Becher, aus dem unser Herr Jesus selbst trank. Zachäus, der Zöllner, hat ihm den Becher gereicht und der Gottesjohn nahm einen Trunk Wein daraus.“

„Wie seid Ihr denn zu einer solchen Reliquie gekommen?“ erkundigte sich Heilwig. Bruder Basilio sprach eifrig weiter.

„Griechische Mönche brachten das Kleinod einst nach Köln, und dort ist es lange Jahre wie ein Heiligtum bewahrt gewesen. Bis eine lutherische Gräfin

in frechem Übermut daraus trank. Da ist der Becher mitten entzweigesprungen. Mit silbernen Reifen hat man ihn wieder zusammengesetzt und ihn hierher gebracht. Ebenso das Schweifstücklein des Herrn Jesu und ein Stück der Lanze, die seine Seite durchbohrte."

Der gute Bruder wollte weiter berichten, aber Heilwig machte eine ungeduldige Bewegung.

"Ihr traut den Lutherischen viel Schlechtes zu! Wisset, daß auch ich den lutherischen Glauben bekenne und selig darin zu sterben gedente! Den Becher wird wohl jemand zerbrochen und nachher ein Märlein darum geflochten haben!"

Bruder Basilio wurde etwas verlegen.

"Es tut mir leid, Euch die Geschichte mit dem Becher erzählt zu haben, Jungfrau. Mir ist sie so berichtet worden, und ich muß glauben, was man mir sagt!"

"Wir brauchen unseren Verstand und lassen uns nichts vorlügen!" rief Heilwig, und der Bruder sah sie gütig an.

"Ich weiß, Fräulein, Ihr seid vielleicht klüger als wir. Aber wir haben nun einmal den guten Glauben und er kann uns nicht genommen werden. Doch", setzte er hinzu, „wir beten auch für die, die noch nicht glauben können!"

Er war gegangen und Heilwig ärgerte sich, unfreundlich mit dem guten Mann gesprochen zu haben. Ehemals war sie nicht so reizbar. Und wenn der Mönch an die Echtheit des Bechers glaubte und an die dazu gedichtete Historie, so tat er eigentlich kein Unrecht.

Sie versuchte, von den leckeren Dingen zu essen, die ihr der Bruder gebracht hatte, aber es wurde ihr schwer. Sie legte den vergoldeten Löffel zur Seite, gürtete ihr Kleid und ging an den See.

Er lag ganz still und über ihn glitten große weiße Vögel. Wie die Möwen des Nordens, die über die Ostsee und die Gewässer des Landes schwebten. Ein Steg reichte weit in den See hinein und Heilwig trat auf ihn, um dann zurückzublicken. Im Sonnenglanz lag das Kloster mit seinen schönen Türmen, und übergossen von dem rötlichen Schein, der seinen Bausteinen anhaftete. Still lag es und verträumt, aber es wurde von einer Reihe weißer Zelte umgeben, und hin und wieder blitzte eine Waffe in der Sonne. Fähnlein flatterten und Pferde wieherten. Es war gut so. Wenn jetzt der Feindeslärm in diese Ruhe fiel, wie entsetzlich würde es sein!

Heilwig hatte schon zerstörte Klöster gesehen, es war ein böser Anblick gewesen, und sie war dankbar, daß dieser Frieden beschützt wurde von den Norddeutschen, die wohl lutherisch waren, aber doch mehr Ehrfurcht hatten vor geistlichen Gütern, als Ludwigs Soldaten.

Das Wasser plätscherte und ein Boot strich langsam dem Steg entgegen. Ein Mann saß darin mit einem Korb voll Fische, die er auf den Steg setzte und dazu etwas sagte, das Heilwig nicht verstand. Er fuhr dann weiter, und das junge Mädchen sah die blinkenden Leiber der Fische, wie sie in einem

mit Wasser gefüllten Gefäß hin und herschossen. Der Fischer hatte ihr einen Auftrag gegeben: soviel meinte sie verstanden zu haben: aber was sollte sie tun? Da kam eine Frau vom Walbrand her, die mit raschen Schritten auf sie zukam.

„War mein Fischer hier?“ fragte sie Heilwig, und diese konnte nur auf den Eimer mit Fischen deuten.

„Ich sollte ihn Euch vielleicht geben, aber ich konnte ihn nicht verstehen!“

Die Frau, sehr einfach gekleidet, aber von aufrechter Haltung, maß sie mit prüfendem Blick.

„Ihr gehört zu den Braunschweigern?“

„Ich bin aus Holstein!“ entgegnete Heilwig rasch, und die andere lächelte ein wenig.

„Für uns ist es einerlei, ob Ihr aus einem oder dem anderen Lande seid, Ihr sollt uns vor den Franzosen beschützen und dafür erhaltet Ihr Lohn in blanken Goldtalern!“

„Von dem Lohn weiß ich nichts, wollt Ihr Eure Fische nehmen, Frau?“

Heilwig hielt noch den Eimer in der Hand, und die Frau griff nach ihm.

„Verzeiht, wenn ich Euch beschwerte, nicht allein nach den Fischen wollte ich sehen, sondern nach einem Weib, das von den Braunschweigern eingebracht ist. Sie heißt Gritt und ist aus Mayen. Manche Botengänge besorgte sie für mich, und vier Kinder warten auf sie, nun soll sie gehängt werden!“

„Sie war wohl eine Spionin und hat den Herzog von Holstein hintergangen!“

„Das mag schon sein, aber sie ist dumm und abergläubisch, man muß ihr die Sünde nicht allzu hoch anrechnen. Wenn Ihr aus Holstein seid, werdet Ihr den Herzog kennen und für die arme Sünderin bitten können!“

„Auch mir wollte sie schaden. Ich war Gefangene im Mayen und wollte damals nach Laach geführt werden, aber sie brachte mich nach Andernach ins Lager der Soldaten. Es war zu meinem Heile, aber sie hatte den bösen Willen!“

Die Frau betrachtete sie aufmerksam.

„Also Ihr seid die Heze, die man damals im Mayener Turm festhielt? So wißt Ihr, wie es tut, der Freiheit zu entbehren und werdet doppelt gern bitten für eine Verführte und Verstörte. Ich bin Frau Ursula von Brever, bringt mich zu Eurem Herzog, daß ich selbst mit ihm rede.“

Heilwig stand unschlüssig.

„Seine Gnaden haben ein Bankett im Kloster, vielleicht läßt er sich nicht sprechen. Aber ich will versuchen —“ sie winkte einem Reiter, der sein Pferd am Halfter führte.

„Wohin ist die Frau gekommen, die heute eingebracht wurde?“

Der Mann deutete vor sich.

„Ich glaub, hinten beim Troß haben sie sie irgendwo!“

So war es. Hinter dem Lager stand eine kleine Wagenburg, und hier zwischen Gepäckstücken und Pulverwagen kauerte Gritt. An eins der Räder war sie gebunden und konnte sich nicht rühren. Verzerrt war ihr Gesicht und ihre Lippen aufgesprungen vor Durst. Jemand hatte ihr einen Becher mit Milch gebracht, ein anderer aber hatte ihn so hingestellt, daß sie ihn nur sehen und nicht erreichen konnte. Heilwig griff nach dem Becher und hielt ihn der Armen an die Lippen, und diese trank, ohne ihre Augen aufzuschlagen. Aber wie ihr Durst gestillt war und sie sah, wer sie labte, brachen aus ihrem Munde wilde Schimpfworte.

„Hexe! Willst du mich vergiften, Gottverfluchte! Ich speie dich an!“

Sie hätte es getan, wenn Frau Ursula sie nicht hart angepackt hätte.

„Gritt, du bist von Sinnen! Werde wieder vernünftig, sonst kommt der Meister Hämmerling und du mußt haumeln!“

„Möge er kommen! Besser zu sterben, als in der Gesellschaft der Ver-  
ruchten zu leben!“

„Und deine armen Kinder?“

Gritts verzerrtes Gesicht ward noch häßlicher. Sie begann zu weinen.

„Edle Frau, ich habe keine Kinder mehr! Der Franzmann ist gekommen und hat sie alle tot gemacht. Mit meinen eigenen Augen sah ich es, und daher will ich auch nicht mehr leben! Heilige Jungfrau, habe ich nicht immer zu dir gebetet und dir manche Kerze geopfert? Nun hast du mich in die Hände der Ungläubigen fallen lassen. Und alles kommt von der Hexe, die mir mein Fleisch vom Wagen riß, so daß der Stadtschreiber mich in seine Gewalt bekam.“

„Du spieltest doppelt Spiel!“ meinte Frau von Brewer, aber die Unglückliche antwortete nicht. In sich zusammengesunken kauerte sie auf der Erde, und die scharfen Weiden, mit denen sie gebunden war, schnitten Striemen in ihr Fleisch.

Frau von Brewer stand kopfschüttelnd neben ihr und wandte sich dann zu Heilwig.

„Ehemals ist sie immer gut gewesen. Niemals hörte ich Schlechtes von ihr — diese böse Zeit ist aber nichts für die Armen. Sie verlieren das Urteil und können Gutes nicht mehr vom Bösen unterscheiden!“

Heilwig sah sich um. Beide Frauen standen mitten zwischen dem Troß und den Pulverwagen. Die Wachen waren nach vorn gegangen, wo einige Fässer gekühlten Bieres lagen, die die dienenden Brüder herbeigebracht hatten. Ein großes Feuer brannte vor dem Walde, und daran brien große Fleischstücke. Da war es kein Wunder, daß sich alles vom Troß in die Nähe der gebotenen Genüsse drängte und daß auch die Lagerbirnen mit Bechern und Krügen umhergingen und selbst eifrig tranken.

Heilwig zog ihr Messer aus dem Gürtel und schnitt die festgeknoteten Gerten durch, daß sie mit leisem Klang aufsprangen.

„Die edle Frau sollte mit ihrem Schützling davon gehen, solange es hier so einsam ist!“ sagte sie.

Frau von Brewer erwiderte nicht viel. Sie richtete die steif gewordene Gestalt Britts auf, gab ihr den Eimer mit Fischen in die Hand und ging mit kurzem Dankeswort davon. Einen Augenblick wunderte sich Heilwig, daß ihre Tat nicht einmal ein Lob erhielt, aber dann ging sie wieder in ihre kleine Hütte. Sie wußte kaum, ob sie recht getan hatte; aber sie empfand es angenehm, daß dort hinten im Troß keine verdurstende Frau lag und allen Menschen fluchte.

(Fortsetzung folgt)



## Die Wende des deutschen Naturalismus

Von Dr. Fritz Reck-Malleczewen

### I. Idee und Stoff



Dem werdenden gilt unser Streben und aufmerksamer richtet sich der Blick auf das, was kommen will, als auf jenes ewig Gestrige, das sich vermischt, in Konventionen und Satzungen unendliche Möglichkeiten der Menschheit einmal für immer festzuhalten. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor allem Großen, was gewesene Epochen uns überliefert haben, aber nicht aus ihnen gewinnen wir uns Richtschnur und Normen des Daseins; denn nicht, wer den Anschauungen einer versunkenen Welt sich zu eigen gibt — nur wer die Forderungen der gegenwärtigen Stunde im Inneren frei empfindet, wird die bewegenden Mächte der Zeit durchdringen als ein moderner Mensch.“ Das schrieb — erst ein knappes Vierteljahrhundert ist es her — einer, der sein Leben lang bis zu seinem Tode dem skandinavischen, französischen und deutschen Naturalismus der treueste Vorkämpfer war: Otto Brahm, als Geleit der neuen Zeitschrift, die man damals „Freie Bühne für modernes Leben“ nannte. Und wieder fühlt man, wie Ideen wechseln, wie aus dem Dunkeln immer neu und scheinbar anders sich das Fühlen der Welt gebärt . . .

Erst vierundzwanzig Jahre sind es her, und im fünfundzwanzigsten fühlen wir, Kinder einer neuen Generation, die das neunzehnte Jahrhundert doch eigentlich nur vom Hörensagen kennt, daß die Ideen, für die damals dieser Feine, Kluge mit ganzem Fühlen und der Arbeit eines konsequenten Lebens in den Kampf zog, nach Verjüngung verlangen, fühlen heute wohl auch mit den naturwissenschaftlich geschärften Sinnen, daß sie damals nicht einmal recht neu waren. Wer Augen hat zu sehen, sieht den vollendeten Naturalismus schon